

und versöhnend geltend macht. Wir können nur wünschen, daß die Gewißheit unseres an sich sehr viel kraftvolleren christlichen Osterglaubens in unserem Leben dieselbe zentrale Bedeutung gewinnt.

Oskar Planck
(Aus „Evangelische Jahresbriefe“, Ostern 1948).

Das geistige und geistliche Leben der Pfarrfrau.

Vortrag auf der Pfarrfrauen-Freizeit in Hamburgo Welho 1948.

Wir alle, die wir an der Seite unserer Männer als Pfarrfrauen in dieser Zeit leben, wissen es aus eigener Erfahrung, daß jeder Tag von uns neue Entscheidungen fordert. Zu der ungeheuren Belastung, die durch die Aufgaben der eigenen Wirtschaft und durch die Verpflichtung, unseren Angehörigen drüben zu helfen, gegeben ist, kommen die Aufgaben, die uns Pfarrfrauen mit der Bewältigung der Fragen gegeben sind, die durch die geistige Situation der Zeit an uns herantreten. Wie abgekämpft kommen wir manchmal aus den Frauenhilfsveranstaltungen, wie enttäuscht von Besuchen in der Gemeinde und mutlos aus den Zusammenkünften der Jugend zu unseren Familien zurück! Wie oft kreisen abends die Gespräche mit unseren Männern um alles das, was das Pfarrer-sein und Pfarrfrau-sein heute so schwer macht! Wie sollen wir mit allen diesen Dingen fertig werden? Das alte Lied, das wir früher — allerdings in eigentlich nicht anderer Lage — mit der Evangelischen Jugend so mutig gesungen haben, wird uns heute durch seine Realistik und seinen Ernst bedeutsam:

Wer jetzig Zeiten leben will,
muß haben ein tapfers Herze —
Steh gottgetreulich unverzagt
in deiner blanken Wehre.

Wir wissen, daß das nicht immer leicht ist, wenn nicht nur die Wäscheschränke leer werden, sondern auch das Herz immer leerer wird. Leider fehlt es heute mehr denn je an den kleinen Freuden, die früher unserem Leben immer neue Anregungen gaben und bereicherten, nur selten flattert einmal ein Buch oder eine Zeitschrift aus Deutschland in die Unruhe oder die Einsamkeit unseres Pfarrhauses. Dagegen erfüllen die Briefe und Nachrichten, die von unseren Angehörigen kommen, uns immer wieder mit neuen Sorgen. Die ganze Ausichtslosigkeit der Gegenwart und die Undurchsichtigkeit der Zukunft haben das Idyll des evangelischen Pfarrhauses zerstört. Das wird uns klar, wenn wir Bücher lesen, die das Leben in einem evangelischen Pfarrhause der Vergangenheit schildern. Welch ein Reichtum, Welch eine Beschaulichkeit begegnen uns in solchen Büchern. Es ist gut, wenn wir uns Zeit nehmen und gelegentlich solche Bücher lesen. Nicht um voller Wehmut an vergangene Zeiten zu denken, sondern, um eine Stunde der Einkehr zu erleben. Es wird uns dabei aufgehen, daß die Lage des evangelischen Pfarrhauses auch in der Vergangenheit nicht unberührt war von den Wellen, die das

Kämpfen der Zeit an die Ufer des Lebens eines evangelischen Pfarrhauses schlagen ließ. Solche Stunden der Ruhe sind nötig. Es ist verständlich, daß der Druck und die ständige innere und äußere Belastung oder Beanspruchung auch vielen von uns Kraft genommen und sogar viel Not in die Seelen gebracht hat. Wir alle wissen, daß nur eine starke Vitalität und eine gesunde Seele in der Lage sind, uns im Geleise zu halten. Nicht allen sind solche Gaben geschenkt; nicht jeder von uns ist in der Lage, mit all' den Dingen fertig zu werden. Es ist keine Frage, daß wir Pfarrfrauen ganz besonders auf unsere Gesundheit achten müssen, daß wir uns einem gewissenhaften Arzt anvertrauen, der uns äußerlich hilft. Aber das reicht nicht aus. Ebenso wichtig ist etwas anderes, was wir oft übersehen. Wir leiden alle in irgendeiner Weise an der Krankheit der Betriebsamkeit und vergessen, daß damit wohl manches erreicht wird, was gewiß nötig ist — ich denke an Gemeindefeste, Frauenhilfefeste —, daß wir dabei aber doch leer bleiben. Wir sollten uns mehr in innere Zucht nehmen und uns Zeit zur inneren Besinnung nehmen. Das bedeutet nicht unbedingt, daß wir lesen. Nein, wir müssen zur Stille kommen. Uns einmal ohne Buch und Handarbeit hinsitzen und äußerlich und innerlich still werden. Vielleicht ein schönes Bild betrachten, eine Blume oder eine Landschaft. „Singe dir ein Lied ins Herz hinein, eine einzelne Strophe, bewege sie in deinem Herzen, bis sie dich ganz erfüllt. Sammle dich ganz in dem Blick, der ein Blatt, den Kelch einer Blume, ein reines Ornament, ein heiliges Zeichen anschaut. Und du wirst erfahren, wie dieser Weg an jenes Tor führt, wo das große gestillte Schweigen anhebt, das Atmen und Rühren der Andacht, das ehrfürchtige, demütige Stillesein der Seele.“ (K. B. Ritter).

In einem Briefe stehen die Worte:

„Wir können ja gar nicht schweigen, wenn unser Ich in uns nicht stille und klein wird. Was nützt uns das äußere Schweigen, wenn es in uns weiterredet?“

Manche Nervosität, manches Herzleiden hat dort seine tiefste Ursache. Wir wollen auch nicht vergessen, daß oft schon ein ruhiges, gleichmäßiges Atmen, ein Atmen, das den ganzen Körper durchdringt eine Hilfe leiblicher Art ist. Wir sind nun einmal leibhaftige Kreaturen. Unsere Freizeiten müßten ja auch dafür Zeit lassen, daß wir einmal stille werden. Aber nur echtes Stillesein ist schöpferisch. Wir Frauen sind ja nun einmal in der Gefahr, daß wir zuviel reden. Die Pfarrfrau Esther v. Kirchbach sagt einmal:

„Wenn ich heute heftig wurde, so ist es höchste Zeit, morgen die stillen Minuten der Besinnung auszudehnen, die Gebete der Tageszeiten besser innezuhalten. Wenn ich die letzte Woche, den letzten Monat recht hemmungslos darauflos geredet habe, so ist's ein Zeichen, das ein Neuanfangen wieder nötig wird.“

Wer von uns wollte sagen, daß das keine persönliche Bedeutung für ihn hätte? Wer aber wollte von uns sagen, daß er keine Zeit hätte? Das ist ja unsere Not, darum ist unser geistiges Leben so arm, weil wir vergessen, daß es Dinge gibt, die notwendig sind und

keine Zeit kosten. Wir nehmen uns nicht Zeit, auf das zu blicken, was uns wirklich helfen kann. Wir sehen viel zuviel auf andere. Eine Pfarrfrau muß viel sehen, sie muß viel hören. Aber wir müssen uns innerlich davon frei machen. Gewiß soll uns alles das, wenn es wirklich wichtig ist, nicht kalt lassen, aber es gibt viele Dinge, die wir zu wichtig nehmen. Denken wir doch in unserm persönlichen Leben mehr an Christian Morgensterns Worte:

Sieh' nicht, was andere tun,
der andern sind so viel
du kommst nur in ein Spiel
das nimmermehr wird ruhn.

Wir wollen nicht vergessen, daß unser geistiges Leben Nahrung benötigt, nicht weniger als unser Körper. Es muß nicht der modernste Roman, das Sensationellste, der letzte Schrei auf dem Büchermarkt sein. Lest die wenigen Bücher, die euch vielleicht geblieben sind, immer wieder. Dazu gehört Mut, dazu braucht ihr Zucht, aber das wird nicht vergeblich sein. Manches Kleinod, das euch bisher nicht angesprochen hat, wird aufleuchten, wenn man recht liest. Lest ruhig 1, 2 oder 3 mal Wilhelm Raabes: Chronik der Sperlingsgasse. Ist es nicht, als wäre sie heute geschrieben? Wie schreibt W. Raabe in der Vorrede zur 3. Auflage dieses Buches?

„Wenn es aber auch nur unter einem Dache eine trübe Stunde verschweicht, eine schwere Stunde sanfter gemacht hätte, wie Herr Hartmann von der Aue sagt; wenn es nur ein Lächeln, nur eine Träne hervorgerufen hätte, so wäre sein Wirken und Sein nicht vergeblich gewesen.“

Das nämlich will ein gutes Buch an uns tun. Diesen Dienst können uns aber auch gerade jene Bücher tun, von denen wir meinen, sie wären alt und überholt. Wir sollen nicht deshalb lesen, weil man das, wie es uns unsere Schulleiterin immer wieder sagte, gelesen haben müsse. Nein, ein Buch kann zur seelischen Speise werden, aber nur, wenn man es Satz für Satz in sich hineinnimmt. Flüchtiges Lesen verflacht. Es kommt auch da, wie bei der leiblichen Speise, nicht auf die Menge, sondern auf das Was und Wie an. Es muß auch nicht immer schwere Kost sein, auch nicht immer ausgerechnet ein christliches Buch sein. Auch ein Märchen, eine Legende, ein Buch von Wilhelm Busch mit seinen ergößlichen Bildern kann uns zur seelischen Speise werden.

Es ist ja selbstverständlich, daß die guten religiösen, d. h. vor allem die Bücher, die von überzeugten Christen geschrieben sind, für uns als Pfarrfrauen besonders wichtig sind. Wir denken da an Bücher von Ina Seidel, Ricarda Huch, Gertrud le Fort, Elisabeth v. Randenborgh, Brigitte v. Rechenberg, Gertrud Bäumer. Wie trostvoll ist das Büchlein von Br. v. Rechenberg, in dem sie das Leben der Maria Helene v. Rügelen, der Mutter des alten Mannes, beschreibt. Sie sagt:

„In unserer Zeit, die arm ist an wahrer Mütterlichkeit, macht es froh, von einem Leben zu hören, in dem die Mütterlichkeit Grund-

lage und Ziel war, jene Mütterlichkeit, die nur jenen zu eigen ist, die Gottes Kinder sind.“

Mit diesen Worten stehen wir da, wo es sich um das Zentralproblem unseres Pfarrfrauenseins handelt. Wir wissen es aus eigener Erfahrung, daß da vieles gefährdet ist. Mancher Brief von drüben, die Ereignisse der letzten Jahre, die Umwelt, in der wir leben, die Lage der Christenheit — alles das hat auch uns den Boden unter den Füßen erschüttert. Keiner von uns kann wie früher in fröhlichem Optimismus Christ und Pfarrfrau sein. Jeder von uns kennt etwas von angefochtenem Glauben, von Zweifeln und Fragen. Wie manche Stunde ernstesten Gespräches mit unseren Männern über die Lage der Gemeinde, über die Gleichgültigkeit in unsern Gemeinden, über die Zweifel unserer Kinder und der Jugend, über die mangelnde Beteiligung der Frauen an der Arbeit der Frauenhilfe ist dafür ein Zeugnis. Wir wollen nicht sagen, daß das früher besser war. Gewiß, wir hatten andere Möglichkeiten in Schul- und Gemeindegarbeit, aber die Not war nicht geringer, sie verbarg sich nur und zeigte ihr Gesicht nicht so offen. Wir empfanden die Not nicht so sehr, wir arbeiteten in fröhlichem Optimismus. Viel früher als wir hier haben die Pfarrfrauen in Deutschland diese innere Not kennen gelernt. In der Zeit des Kirchenkampfes, als die Arbeit in den Gemeinden, in Frauenhilfe und in der Jugend gehemmt war, als auch in den Pfarrhäusern die geistliche Not bei den eigenen Kindern in Erscheinung trat. Wie manche Frau hat mir 1936 diese Not geklagt. Aber in den Zeiten der Not kommt es darauf an, was wir wirklich an geistlichem Leben haben.

„Zeig in den Dunkelheiten,
was du an Licht gewannst“

sagt der Dichter Gustav Schüler.

Ja wir brauchen Licht. Aber woher sollen wir es nehmen? Um uns her ist soviel Dunkelheit und Undurchsichtigkeit. Wir fragen oft genug nach dem Sinn der Welt und des Lebens, wir blicken voller Sorge in die Zukunft. Wir verspüren es alle, daß die Menschheit an einen Punkt gelangt ist, der das Aufbegehren gegen Gott, das Sein-wie-Gott ganz deutlich macht. Es ist alles in Frage gestellt. Wir spüren das ja um uns her. Die Lage, in der die Menschheit ist, kann nicht klarer umrissen werden als mit jenen Worten, die ich im Sonntagsblatt von Hanns Lilje las:

„Zwischen der Revolution und der Restauration hat das paulinische, das evangelische Christentum heute die ungeheure Aufgabe, die Schuld des Menschen aufzudecken und gleichzeitig das Wort von der Vergebung der Schuld zu verkünden. Beides hängt unlöslich miteinander zusammen, denn beides stellt die Voraussetzung zu jener christlichen Renovatio dar, auf der die Weltgeschichte seit dem Sündenfall der Renaissance hinsteuert, und wofür die Macht hinter der Geschichte, die sie lenkt und bestimmt, immer härtere und furchtbarere Mittel einsetzt.“

Erneuerung durch die Kraft Christi, das ist das einzige, was retten kann. Die muß bei uns beginnen. Ist sie nicht bei uns be-

sonders nötig? Die Gefahr der Gewöhnung ist wohl nirgends so groß als bei uns in unserem Amt als Pfarrfrau. Schöne fromme Worte tun es nicht mehr und haben nie etwas vermocht. Wie soll unsere Gemeinde zu jenem Ernstnehmen des Wortes Gottes kommen, wenn wir als Pfarrfrauen nicht Vorbilder sind. Es darf nicht so sein, daß wir etwa keine Zeit für den Gottesdienst zu haben meinen, weil wir in der Küche zu tun haben. Ach, das Essen ist ja gar nicht so wichtig, wie wir meinen. Wir bringen uns, unsere Gemeinden und unsere Familien um den Segen, wenn wir vor lauter Betriebsamkeit und Hast nicht zur Ruhe und zur Stille kommen, wenn wir keine Zeit zu haben meinen für das, was not ist. Vielleicht kennen wir die schöne Geschichte von Hermann Deser: Eine arme Seele:

Am jüngsten Tage trat eine auferstandene Seele mit ruhiger Zuversicht auf den Herrn zu; nicht, daß sie stolz gewesen wäre, oder dreist, oder eitel, nein, sie hatte ihr irdisches Leben lang gedacht, daß sie am jüngsten Tage auf Gottes Seite stehe.

Der Herr aber sah sie ernst an und sagte: „Wer bist Du?“ Da erschraf die Seele und sagte ängstlich: „Ach, lieber Herr, kennst du mich denn nicht?“

„Nein“, sagte der Herr, „ich kenne dich nicht.“

„O, mein Herr und Gott“, sagte nun die arme Seele, „weißt Du denn nicht mehr, daß ich jeden Montag, den Du in die Welt sandtest, im Fliederein war, und Dienstags in der Krippe, und Mittwochs in der Volksküche, und Donnerstags im Missionskränzchen, und Freitags im Paramentenverein, und Samstag im christlichen Leseabend und Sonntag in dem Verein für Bewahrung schulentlassener Mädchen?“

Das letzte sagte sie schluchzend und sezt dann trostlos hinzu: „Ach, Herr, weißt Du denn gar nichts mehr davon?“

„Seele“, sagte der Herr, „so oft ich Dich besuchen wollte, warst Du nicht zu Hause.“ —

Ob wir das nicht oft genug selber sind? Gibt es da eine Hilfe? Ja, unser geistliches Leben muß in Ordnung kommen, damit unser Leben, auch unser Amt als Pfarrfrau, in Ordnung kommt.

Ja, da liegt der Grund für viel Not. Wir können nicht von unseren Familien und Gemeinden verlangen, daß sie in Ordnung sind, wenn wir nicht in Ordnung sind, wenn wir nicht bereit sind, zu vergeben, zu tragen, zu verzichten. Leicht ist das nicht. Aus eigener Kraft können wir das nicht. Aber Einer ist da, in dessen Gemeinschaft wir das lernen. Es gibt z. B. eine äußere Hilfe. Wir könnten jeden Tag ein Wort der Bibel in aller Ruhe in ein Heft schreiben und es lesen und darüber betend nachdenken. Wir könnten auch eine Strophe des Gesangbuchs auswendig lernen. „Diese Arbeit als Abschluß eines vielleicht gehetzten Tages bringt wieder ins seelische Gleichgewicht, macht still und bereit und führt zum Wesentlichen.“

Alles das, was wir tun als Pfarrfrauen, darf nicht den Zweck haben, unsere Männer nachzuahmen. Unsere schönste und eigentliche Aufgabe ist ja, ganz still da zu wirken, wo unsere Aufgabe als evangelische Pfarrfrau liegt. Wir sind es ja nicht, die Gemeinde und Kirche

bauen, wir sind Mitarbeiter an der Stelle, die Gott uns bestimmte, mit den Gaben, die er uns gab. Wir wollen nicht verzagen, wir wollen nicht schimpfen über die bösen Menschen. Er führt alles zum Ziel. Er baut sein Reich. Das macht gewiß und getrost.

Nun will ich nicht sagen: wir müssen das und das tun. Das ist leichter gesagt als getan. Ich will aber sagen, daß ein anderer mahnt und bittet. Er selber, unser Herr und Heiland.

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“

Er allein kann unser Leben ordnen. Wir wollen es einmal versuchen und uns jeden Tag Zeit nehmen, regelmäßig in Gottes Wort zu lesen und zu beten, ja beten, lobend, dankend und fürbittend. Helmut Thielicke sagt einmal, daß vom Lob Gottes her alles seine Ordnung und Richtung bekommt. Das Bitten mag wichtig sein, wichtiger ist das Loben und Danken. Das bringt uns in Ordnung mit Gott und bringt uns in Ordnung. Es mag eigentümlich klingen, wenn ich in diesem Zusammenhang das weitergebe, was ich einmal las:

„Es geht der heutigen Menschheit mit vielen Weltproblemen, wie es mir mit meinem Hund erging. Ich habe mich sehr viel mit diesem Tier befaßt und schrecklich geplagt; aber so lange ich selber nicht in Ordnung bin, werde ich auch mit meinem Hund nicht fertig.“

Aus dem Kreise der weiblichen evangelischen Jugendbewegung stammen Sätze, die für unser geistliches Leben wegweisend und helfend sein können:

„Ich will mich stets an das Grundgesetz des Lebens erinnern: Wer viel ausgibt, muß viel einnehmen. Auf Nichtbeachtung dieses Gesetzes steht die Todesstrafe des inneren Lebens.“

Dienst ist Befreiung vom Ich, aber nicht Flucht vor uns selbst. Was hülfte es mir, wenn ich durch meinen Dienst die ganze Welt für Christus gewönne und nähme doch Schaden an meiner Seele?

In der kraftverzehrenden Unruhe unserer Zeit ist die Ruhe der Anbetung ein Kraftzustrom aus der Ewigkeit.

Die Treue der Fürbitte stellt uns hinein in die wahre Kirche Gottes, die sich täglich an seinem Throne trifft, und erlöst uns von der Vereinsamung — auch mitten in der Einsamkeit.

Ich will die körperlichen Dinge, wie Essen, Schlafen, Atem, Körperpflege, Gehen, nicht so behandeln, als stünden sie außer Gottes Ordnung. Der Haushalt der Natur zeigt uns Gottes unverbrüchliche Ordnung; der Leib aber ist ein anvertrautes Teil davon.

Demütigungen und Anfechtungen sind auch Geschenke Gottes. Wenn er uns demütigt, macht er uns groß, und „Anfechtung lehrt auf's Wort merken“.

Aber alles aber die Liebe. Aus seiner Liebe, mit der er für uns persönlich sorgt, ob wir's gleich nicht sehen, kommt Freudigkeit und Geduld, Zucht und Frucht unserer Liebe. Sie ist des Geistes edelstes Geschöpf. Denn: „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ —

In der Unruhe der Zeit, in der Hitze unserer Tage, in der Not unserer Existenz als evangelische Pfarrfrauen wollen wir diese Sätze immer wieder lesen und darüber nachdenken und Ihn hineinbitten in unser Amt, in unsere Not, Ihn, der es spricht:

Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, nehmt auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Matth. 11, 28.

Das allein macht froh und gewiß.

Erika Strothmann, Cai

Kirche und Kultur

Unter diesem Titel sandte Pfarrer Dr. E. Schiller in Berlin der Riograndenser Synode, in deren Dienst er früher einmal gestanden hat, einige skizzenhafte Ausführungen, von denen wir den Anfang wiedergeben:

Gott, der Schöpfer und Gebieter aller Kreatur!

Grundsätzliches: Christliche Kultur kann nur unter dem Zeichen des Kreuzes stehen, das will besagen: sie weiß um die Todverfallenheit des Menschen und der Welt in Gott — gelöster Eigenmächtigkeit. Aber auch um Erlösung aus dieser Fremdherrschaft, in lebendiger Verbundenheit mit Christus, als dem wahren „Herrn“. Um Versöhnung mit Gott, und mit dem Ziel der Wiederherstellung der Gottesordnung aller Dinge.

Nähere Ausführung: der biblische Standort.

Gott ist der „Schöpfer“ der Welt, nicht bloß der „Macher“! Die Welt ist also nicht ein „Sächliches“, von Ihm Losgelöstes, sondern ein Etwas, das zu Ihm gehört und aus Ihm lebt, wie umgekehrt Er in ihr lebt und für sie da ist (Er „ruhte . . .“!). Darum und solange, als das der Fall ist, ist sie „gut“, sogar „sehr“ gut! Das Ausatmen Gottes war das Einatmen der Schöpfung, bedeutete Be-gabung mit Göttlichkeit und war Fülle des Lebens.

Der Mensch, als Krone der Schöpfung, als Gebieter der Kreatur („herrsche über sie“). Der Mensch war „Statthalter“ Gottes, in Seinem Auftrag aber bevollmächtigt. Sein Herrschen war ordnender Dienst („er gab den Tieren ihre Namen“; er „bebaute den Garten Eden“ —). Sein Schaffen war selige Freude, sein Wirken segnende Fülle. —

Folgerungen daraus für die Kultur.

Echte Kultur trägt diese urtümliche Wesensart stets an sich — sie schöpft aus Gott, sie weiß sich bezwungen von einem Höheren über ihr, erlebt ihre Gaben als Be-gabung und vollzieht ihr Schaffen als Dienst im „höchsten“ Auftrage an der Menschheit. Aber selbst da, wo man sich diese Anschauungen noch nicht in völliger Klarheit des Erkennens und in Eindeutigkeit des Willens zu eigen gemacht